

PRAEVENIRE IN ALPBACH 2021

Gesundheitsgespräche



PRAEVENIRE TALK AUF DER ALTEN SCHAFALM

FREITAG, 10. SEPTEMBER 2021



Die Teilnehmer des PRAEVENIRE Talks auf der Schafalm zum Thema „Wissenschaft für den Menschen“ (v.l.n.r.): Hannes Androsch, Christoph Huber, Eva Hörtl, Georg Brasseur und Arthur Thöni.

Foto: Gattinger

„Wissenschaftliche Erkenntnisse müssen alle Menschen erreichen“

Wissenschaft wird nicht zum Selbstzweck gemacht, sondern soll Menschen nutzen und dienen, darüber waren sich alle einig.

Beim PRAEVENIRE Talk auf der Schafalm zum Thema „Wissenschaft für den Menschen“ ging es um den wissenschaftlichen Transfer. Das heißt um die Frage, wie wissenschaftliche Erkenntnisse bestmöglich und nutzbringend beim Menschen ankommen können.

Hanns Kratzer, Moderator und Geschäftsführer der PERIGROUP, die für die PRAEVENIRE Gesundheitsgespräche in Alpbach verantwortlich zeichnete, leitete die Veranstaltung mit folgendem Statement ein: „Wissenschaftliche Erkenntnisse stehen Menschen zur Verfügung, sie sollen uns alle erreichen. Die Frage aber ist: Wie kommen diese Erkenntnisse zu den Menschen und in den Menschen?“

Fünf Impulsreferate lieferten Denkanstöße, wie dieser akademische Transfer am besten zu bewältigen sei. Die

Themenpalette reichte dabei von mRNA-Technologien in der Medizin bis zum allgegenwärtigen Erfordernis einer Energiewende.

Erster Redner des Abends war Hannes Androsch, österreichischer Politiker, Unternehmer und von 1970 bis 1981 Finanzminister der Republik. Zwar bereits im 84. Lebensjahr, hat Androsch nichts von seiner Präsenz, Geistesgröße, von seinem Witz und Charme verloren. Die seines Erachtens derzeit größten globalen Gefahren bezeichnete er als die modernen „vier apokalyptischen Reiter“.

Die vier apokalyptischen Reiter des Hannes Androsch

Der erste Reiter sei laut Androsch die derzeitige Coronapandemie: „Hoffentlich hat Herfried Münkler unrecht, wenn er das Covid-19-Geschehen erst als den Anfang eines Jahrhunderts von Pandemien bezeichnet. Fakt ist, dass die Krise noch längst nicht überwunden ist, eine vierte Welle steht bereits vor der Tür. National wird das Problem nicht zu lösen sein, sondern nur mittels eines globalen Kraftaktes.“

Als zweiten Reiter führte der ehemalige SPÖ-Politiker die Klimakrise bzw. die Erderwärmung an. Wir würden ja bereits jetzt die „schlimmen Auswirkungen auf der ganzen Erde in Form von Unwettern aller Art“ sehen. Dritter Reiter nach Androsch sei die globale Gefahr von Cyberkriminalität und -kriegen. Und als vierten nannte er das Migrationsgeschehen, wo die Gefahr auch darin läge, dass bestimmte Länder Geflüchtete als politische Waffe gegen andere Nationen instrumentalisieren.

Christoph Huber, Präsident des Forschungsnetzwerks CIMT (International Association for Cancer Immunotherapy) und Mitgründer von BioNTech, trat als zweiter Redner ans Podium und stellte die mRNA-Technologie ins Zentrum seiner Ausführungen. Sein Anliegen drückte er eingangs folgendermaßen aus: „Translating science into survival“.

Es geht um nichts weniger, als ums Überleben

Als „fraglos größte Innovation der Medizin“ bezeichnete Christoph Huber die Impfkunst. Man dürfe nie vergessen, dass nicht nur die viel gescholtene Pharmaindustrie hervorbrächten, sondern: „Es sind die Universitäten und mit kleinen Biotech-Unternehmen oftmals Spin-Offs der Unis, die innovative Medikamente entwickeln.“ Leider hänge Europa in diesem Bereich dem Vorreiter USA noch hinterher, weil Europäer weniger kühn und risikofreudig seien als US-Amerikaner, so Huber: „Das ist ein Kulturproblem und damit eine kulturelle Herausforderung für Europa. Wir müssen uns dessen bewusst sein, dass Innovationen von Risikokapital getragen werden. Jedes Biotech-Medikament kostet bis zur Marktreife durchschnittlich immerhin drei Milliarden Euro. Der Staat kann hier helfen, aber diese Kosten niemals alleine stemmen.“

Eine der durchschlagenden Biotech-Innovationen sind mRNA-Impfstoffe. Wenn gleich diese von gewissen Bevölkerungsschichten derzeit nicht nur rational, sondern auch emotional bewertet werden, sind diese fraglos ei-

ne bahnbrechende Errungenschaften.

Eva Hörtl, Mitglied der Initiative „Österreich impft“ und Leiterin des Gesundheitszentrums der Erste Bank trat als dritte Rednerin vehement für die Covid-19-Impfung ein: „Die Impfung ist der einzige Weg, um die Pandemie zu beenden!“

Die Gründe für ein Zögern der Ungeimpften und Impfskeptiker seien keine Frage des technischen Wissens, sondern eine Frage von Vertrauen und von Werten, so die Medizinerin. Als Hebel Ungeimpfte zum „schützenden Stich“ zu bewegen, sieht Hörtl daher den Weg über das Wertekonstrukt gewisser Menschen an: „Und wer kennt das besser, als etwa der jahrelange Hausarzt, zu dem seine Patienten Vertrauen haben.“

Über Vertrauen und Werte zum Impfen anregen

Sie empfiehlt daher den interpersonellen Kontakt über die medizinischen Primärversorger als Schlüssel zu wieder mehr Impfbegeisterung: „Hausärzte haben eine wichtige Multiplikatorenfunktion, können im persönlichen Gespräch mit Patienten Komplexitäten reduzieren und damit Ängste nehmen.“

Georg Brasseur, Experte in Sachen Energiewende referierte über den derzeitigen Energiebedarf auf dem gesamten Globus und darüber, wie ein Schwenk möglich ist: „Das moderne Leben ist immer noch extrem abhängig vom Einsatz fossiler Primärenergie. Diese garantiert technische Mobilität, Produktion, Information und Kommunikation.“ Der Preis der so gewonnenen Energie ist mit ei-

nem enormen CO₂-Ausstoß hoch zu bezahlen. Insbesondere für die Stromerzeugung sei es das Gebot der Stunde von fossilen Brennstoffen unabhängig zu werden, erklärt Brasseur: „Denn elektrische Energie ist universal einsetzbar und Voraussetzung für die Digitalisierung, für CO₂-neutrale Antriebstechnologien und vieles mehr.“

Energiewende als große Herausforderung Europa

Die Aufgabe für Europa die Energiewende, weg von fossiler Primärenergie, fasst Georg Brasseur in sieben Eckpunkten zusammen und gibt damit einen wissenschaftlich fundierten Lösungsansatz vor. Die Essenz daraus ist, dass Primärenergie gespart werden muss, wenn die Energiewende gelingen soll und, dass Europa dringend grüne speicherbare Energie brauche. Brasseur schließt mit den Worten: „Das Optimierungsproblem lässt sich anhand wissenschaftlich fundierter Fakten lösen und sollte nicht durch ideologische und politische Meinungen bestimmt werden.“

Als letzter Redner war Arthur Thöni an der Reihe, der in seinem Unternehmen, der Thöni Group, bereits zahlreiche Beiträge zur Energiewende gesetzt hat. Der Unternehmer betont: „Es gibt kein Patentrecht hin zur Energiewende, aber auch viele kleine Schritte führen näher ans Ziel. Doch eines ist klar: Wir müssen jetzt handeln!“

Firmenintern handelt man bereits seit Jahren gemäß ökologischer Gesichtspunkte. Die erste Sonnentankstelle für den Fuhrpark gab es in Österreich bei Thöni, die Gebäude werden energietechnisch

durch Biogas gespeist, das aus Abfall gewonnen wird.

Kreislaufwirtschaft im Unternehmen umgesetzt

In allen Sparten kommt das Konzept der ressourcenschonenden Kreislaufwirtschaft zum Einsatz. Arthur Thöni: „Gemäß dem Motto >alles Gute kommt zurück< wird alles wieder verwertet, was wieder verwertet werden kann. So pflegen wir einen sorgsamsten Umgang mit den vorhandenen Ressourcen.“ Nicht nur die Arbeitnehmer und Lehrlinge im Hause Thöni werden mit Energieeffizienz und Nachhaltigkeit vertraut gemacht, auch seine Partner sucht man sich nach ökologischen Gesichtspunkten aus.

AUSBLICK AUF DIE 7. GESUNDHEITSTAGE SEITENSTETTEN 2022

Das Thema der Versorgung wird bei den PRAEVENIRE Gesundheitstagen einer kritischen Prüfung unterzogen. Beteiligt sind nationale und internationale Top-Experten. Das Ziel lautet, zu inspirieren, zu vernetzen, zu diskutieren und zum Dialog zu animieren. Die nächsten Gesundheitstage finden von 18. bis 20. Mai 2022 statt.

Foto: PRAEVENIRE

Referenten:

Dr. Hannes Androsch, Industrieller und Unternehmer u.a. AIC

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Georg Brasseur, Professor am Institut für Elektrische Messtechnik und Messsignalverarbeitung an der TU Graz

Dr. Eva Hörtl, Erste Group Bank AG, Health Center, Initiative „Österreich impft“

Univ.-Prof. Dr. Christoph Huber, CIMT, BioNTech-Founder

Arthur Thöni, Gründer der Thöni Industriebetriebe GmbH



Motto für einen neuen Lebensstil: „Du musst dein Ändern leben“

Den Auftakt zu den PRAEVENIRE Gesundheitsgesprächen in Alpbach 2021 bildete das Thema „Best Agers Bonus Pass“, mit Buchpräsentation. „Raus aus der Pflegefalle. Aktiv sein - Pflegebedürftigkeit verhindern“ erscheint in Kürze.

Barbara Fisa, The Healthy Choice, Norbert Bachl, Facharzt für Medizinische Leistungsphysiologie und Alexander Biach, Direktor-Stv. der Wirtschaftskammer Wien und Standortanwalt der Stadt Wien sind nicht nur die Autoren des Springer-Sachbuchs „Raus aus der Pflegefalle. Aktiv sein - Pflegebedürftigkeit verhindern“, sie hielten auch die Auftaktreferate. Im Zentrum der drei Vorträge standen unterschiedliche Aspekte der Pflegebedürftigkeit und welche Möglichkeiten es gibt, sie zu verhindern.

Alexander Biach illustrierte zunächst den Status Quo. Rund 500.000 Pflegefälle gebe es ihm zufolge, zur Zeit in ganz Österreich, das sind um 60 Prozent mehr als noch vor 20 Jahren. Finanziell bedeutet diese Anzahl an Pflegegeldbeziehern einen Aufwand von 7,9 Milliarden Euro, wovon rund 5 Milliarden vom Bund und 3 Milliarden von den Ländern gestemmt werden müssen. Gebiete man dieser derzeit steigenden Tendenz an Pflegefällen keinen Einhalt, werde sich der Aufwand bis 2030 auf 9 Milliarden Euro pro Jahr steigern. Bis 2050 gar auf 16,5 Milliarden fast verdreifachen.

Lag der durchschnittliche Lebenserwartung 1871 bei Frauen bei 35 Jahren, befindet er sich 2021 bei stolzen 81 Jahren. Die Zunahme an Menschen, die über 80 Jahre alt oder noch älter werden, zeichne sich darüber hinaus weiter als Trend ab.

Ein Segen, dass Menschen immer älter werden

„Es ist ein Segen, dass dank des medizinischen Fortschritts immer mehr Österreicher älter als 80 Jahre alt werden. Aber es ergeben sich aus dieser Tatsache auch enorme Herausforderungen“, resümiert Alexander Biach.

Im Gemeinschaftswerk „Raus aus der Pflegefalle“, das in Kürze am Buchmarkt erscheinen wird, führt Biach konkret sieben Herausforderungen an und en détail aus. Im Rahmen des Vortrags skizziert er diese in gebotener Kürze folgendermaßen: „Zum ersten muss das Thema Pflege in Zukunft ganzheitlich betrachtet werden. Pflege darf nicht auf einen reinen Reparaturbetrieb reduziert werden. Der Präven-



Die Autoren des in Kürze erscheinenden Buches „Raus aus der Pflegefalle“ (v.l.n.r.): Alexander Biach, Barbara Fisa, Norbert Bachl.

Foto: Gattinger

tion kommt derzeit ein zu geringer Stellenwert zu. Hier muss viel getan werden und eine Menge Geld investiert werden!“ Die Finanzierungsfrage ist freilich immer Thema, wenn es um die Pflege geht. Derzeit bestreitet die öffentliche Hand 80 Prozent der Ausgaben, 20 Prozent werden privat bezahlt. Es müsse, laut Biach, dringend über eine Mischfinanzierung nachgedacht werden, die gerechter unter steuerlichem Aufkommen, Pflichtversicherung und privaten Leistungen aufgeteilt wird.

Große Herausforderungen in der Pflege stehen bevor

„Des Weiteren muss der in Österreich herrschende Kompetenzdschungel ganz dringend gelichtet werden“, fordert der stellvertretende Direktor der Wiener Wirtschaftskammer. Es könne nicht sein, dass in einem kleinen Land Verantwortlichkeiten zwischen Bund, Land und Gemeinden, zwischen SVA, ÖGK und PVA hin und hergeschoben werden, wie es derzeit regelmäßig passiert, appelliert Biach an die unterschiedlichen Stellen: „Gebietskörperschaften und Versicherungsträger gehören an einen Tisch, um gemeinsam zu entscheiden. Die beste Lösung wäre allerdings, dass die Kompetenz in Pflegefragen an eine Stelle, etwa die PVA, delegiert werden. An dieser Stelle müssen Pflegefragen dann von A bis Z abgewickelt werden.“

Zugleich mit der Abschaffung des Kompetenzdschungels muss eine Anlaufstelle für Pflegefragen definiert werden. Alexander Biach

schlägt vor, dass künftig die Primärversorgungseinheiten wie etwa die Hausärzte als spezieller Anlaufpunkt festgelegt werden. Von dieser Stelle aus könnten Pflegeanliegen kompetent weiterbehandelt werden. „Außerdem kennt niemand den betreffenden Menschen so gut wie der Hausarzt, der den Menschen oft bereits seit Jahren in Gesundheitsanliegen und -fragen begleitet“, ist der Standortanwalt der Stadt Wien fest überzeugt.

Nicht vergessen werden darf die Frage der Pflegekräfte. Sind heute 127.000 Menschen in Care-Berufen tätig, wird schon 2030 ein Bedarf von 161.000 Kräften notwendig sein. In diesem Belang müsse jetzt gehandelt werden und Nachwuchs rekrutiert und gewonnen werden. Besondere Herausforderungen werden auch künftig auf pflegende Angehörige zukommen. Sie sind mit 71 Prozent der Versorgungstätigkeit pflegebedürftiger Menschen die tragende Säule des Systems. Auch hier gelte es Unterstützungs- und Entlastungsmodelle zu schaffen. Zuguterletzt erwähnt Biach noch einmal und mit Nachdruck die Prävention. Denn sei die jetzige Aufwärtstendenz im Pflegebedarf nicht zu stoppen oder zu verlangsamen, sei das System operativ und finanziell künftig kaum mehr zu stemmen.

Nachwuchs im Care-Bereich muss dringend her

Norbert Bachl, Facharzt für Medizinische Leistungsphysiologie und seines Zeichens ein entschiedener Vertreter der „vita activa“, eines buch-

stäblich bewegten Lebensstils, kam als zweiter Referent an die Reihe und warf zunächst die Frage auf, warum es in skandinavischen Ländern so viel weniger Pflegefälle gibt, als in Österreich. Im bald auf den Markt kommenden Buch „Raus aus der Pflegefalle“ geht Bachl dieser Frage umfassend nach. Beim PRAEVENIRE Talk auf der Schafalm fasst er seinen Befund zusammen, indem er eine weitere, wengleich rhetorische, Frage aufwirft: „Entscheidet man sich für ein aktives oder für ein passives Leben?“ Gelingen es nicht, die Zahl der Pflegenden zu reduzieren, gebe es zu viele, um sie noch adäquat zu versorgen, so Bachl, und weiter: „Das wird nur mittels Prävention gelingen!“

Der Mediziner erläutert, dass die Gesundheit – nolens volens – lediglich zu fünf Prozent durch Genetik bestimmt ist, aber zu 40 bis 50 Prozent von epigenetischen Faktoren abhängt. „Das heißt, dass Gesundheit zu einem großen Teil davon abhängt, ob ich mich ausreichend bewege, wie ich mich ernähre, in welchem Zustand meine Umwelt ist – und diese Momente kann und muss ein Mensch selbst mitbeeinflussen.“

Norbert Bachl: „Gesund sterben sollte das Ziel sein“

Als den Haupteinfluss auf das biologische Alter eines Menschen nennt Norbert Bachl „the magic power of Exercise“, also die körperliche Aktivität: „Wer sich nicht bewegt, zieht eine Reihe von von Erkrankungen im Schlepptau nach sich. Zellen werden ohne ausreichende Bewegung negativ

beeinträchtigt und können zu Krebs, Demenz, Schlaganfällen, Herzinfarkten und vielen weiteren Krankheiten führen.“ Ziel eines jeden Menschen sollte es sein ein proaktives Leben zu führen, um gesund zu sterben. Perfekt wäre ein Mix aus Ausdauer- und Krafttraining, ergänzt von Koordinationsübungen. Drei bis fünf Trainingseinheiten pro Woche wären ideal, gespickt von „Exercise-Snacking“ zwischendurch.

Exercise-Snacking für die Bewegung zwischendurch

Mit dem Häppchen an Bewegung zwischendurch ist die Bewegung im Alltag gemeint, das heißt die Treppe statt den Aufzug zu benutzen, statt mit dem Auto per Rad oder zu Fuß in die Arbeit zu fahren, während des Zähneputzens Kniebeugen zu machen oder zum Telefonieren aufzustehen. Und gerade ältere Menschen sollten zudem darauf achten, dass sie so viel Hilfe wie nötig erhalten, aber so wenig wie möglich benötigen, sodass sie sich Hilfe zur Selbsthilfe holen und erst dann Hilfe durch Fremdhilfe annehmen müssen. Denn ein selbstbestimmtes Leben mit größtmöglicher Mobilität ermöglicht die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. „Wer es genau wissen möchte, der lese im bald erscheinenden Buch die >6X8-Regel nach Bachl< nach“, rät der Experte und schließt mit einem Konfuzius-Zitat: „Genießt die Zeit zwischen den Windeln!“

Als dritte Referentin der Auftaktveranstaltung geht Barbara Fisa, Gründerin der Gesundheitsplattform The

Healthy Choice, Lösungsansätzen der Pflegeproblematik auf den Grund. Ein wesentlicher Baustein, um den Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft Herr zu werden, könnte ihres Erachtens ein „Best Agers Bonus Pass“ sein: „Dabei handelt es sich um ein Gesundheitsförderungs-Tool, nach dem Vorbild etwa des Eltern-Kind-Passes, nur eben für ältere Menschen.“ Darin verzeichnet werden sollten nicht nur Vorsorgeuntersuchungen, sondern ein breites Paket an Maßnahmen zu Vorsorge und Gesundheitsprävention. Angefangen bei der Ernährung, über die Bewegung bis hin etwa zu sozialem Engagement, denn all diese Tätigkeiten bzw. Verhaltensweisen dienen nachweislich der Prävention. Barbara Fisa: „Wer sich gesund ernährt, an Bewegungsprogrammen oder sozialen Aktivitäten teilnimmt, und regelmäßige Vorsorgeuntersuchungen wahrnimmt, kann damit Punkte sammeln. Für eine gewisse Punkte-Anzahl gibt es Boni, die in Form von Sach- oder Dienstleistungen eingelöst werden können sollen.“

Ökonomischer Ausgleich: Frage der Gerechtigkeit

Solche Belohnungen für einen gesunden Lebensstil motivieren zum Weitermachen, können sogar den Wettbewerbsgeist in einem positiven Sinne wecken. Die Geschäftsführerin von The Healthy Choice betont, dass der Zugang zum Pass und den damit verbundenen Maßnahmen niederschwellig sein muss: „Alle Strukturen müssen einfacher erreichbar sein sowie auch die Handhabung des Passes, der Programme und des Belohnungssystems für jeden leicht verständlich sein.“

Ausgegeben soll der Best Agers Bonus Pass nach einer Erstuntersuchung werden. Danach folgen Lebensstilberatung und genaue Zielvereinbarung mit dem Klienten, der interaktiv kontinuierlich betreut werden kann. Rückfragen oder Adaptionen der Zielvereinbarungen sollen so gewährleistet werden. Halbjährlich sollen die gesammelten Punkte eingelöst werden können. So die Idee des Passes für Menschen in den besten Jahren.

Best Agers Bonus Pass als guter Lösungsansatz

„Erreichen wollen wir damit nicht nur eine Kostensenkung im Sinn der Volkswirtschaft. Es geht vor allem um individuelle Aspekte. Wer bereit ist, gezielt zu arbeiten und sich fit zu halten, der bleibt mobil, selbstständig und kann an den gesellschaftlichen Aktivitäten, die Spaß machen und Freude bereiten, teilnehmen“, ermuntert Barbara Fisa zur einer Implementierung eines solchen Passes.

Referenten:

Univ.-Prof. Dr. Norbert Bachl,
Facharzt für Medizinische
Leistungsphysiologie

Dr. Alexander Biach,
Direktor-Stv. der Wirtschaftskammer
Wien und Standort-
anwalt der Stadt Wien

Mag. Barbara Fisa, MPH, The
Healthy Choice



An der Diskussionsrunde „Seitenstetterer Petition zu Harm Reduction und Risikominderung: Alpbacher Impuls“ waren folgende Diskussionsteilnehmer vor Ort und via Lifestream beteiligt (v.l.n.r.): Bernhard Rupp, Reingard Glehr, Barbara Fisa, Corinna Bruckmann, Michael Gnant, Margit Halbfurter, Marlies Gruber, Ernest Groman, Gunda Gittler, (1) Martin Andreas, (2) Richard Greil, (3) Wolfgang Popp.

Grafik: Welldone, Gruppenfoto: Gattinger, (1-3) Provozник

„Bei Lebensstilfaktoren ist >Hör auf damit!< alleine oft zu wenig“

Für die Bekämpfung von Lebensstilrisiken und Suchtverhalten sind Prävention und Abstinenz die wichtigsten Ansätze der Versorgung. Welches unterstützende Potential die Konzepte der Schadensreduzierung bzw. Risikominderung in der Praxis haben können und wie es verantwortungsvoll kommuniziert werden kann, stand im Zentrum eines Gipfelgesprächs in Alpbach.

Schon seit geraumer Zeit machen sich Mediziner, Ernährungs- und Bewegungsexperten, sowie viele weitere mit der Gesundheit assoziierte Berufsgruppen darüber Gedanken, wie man dem Leid der Menschen, das aus einem schädlichen Lebensstil und negativen Umwelteinflüssen resultiert, am besten entgegenwirken kann.

Eine bisher nur bedingt beachtete Ergänzung zu Aufklärung über und Prävention von Lebensstilrisiken und Suchtverhalten stellt dabei das Feld der „Schadens- bzw. Risikoreduktion“ dar. Zu diesem Thema hat sich PRAEVENIRE das Ziel gesetzt, durch eine Petition den gesundheitspolitischen Diskurs und die Nutzbarmachung des Potentials dieses Ansatzes für die Menschen in Österreich zu fördern. Nach dem erfolgreichen Kick-Off bei den Gesundheitstagen in Seitenstetten im Mai diesen Jahres wird intensiv an der Petition gearbeitet. Im Zuge des 136. PRAEVENIRE Gipfelgesprächs wurde diese Aufgabe mit hochkarätigen Gesundheitsexperten in Alpbach fortgesetzt.

Vertrauen schaffen und die Betroffenen aufklären

Die Petition soll von Experten getragene Empfehlungen an die Gesundheitspolitik enthalten. Da der Umfang an Thematiken, die unter dem Schirm von Schadensreduktion bzw. Risikominderung betrachtet werden können, immens ist, aber im gesundheitsbezogenen Bereich insbesondere Lebensstilrisiken und Suchtverhalten

von besonderer Bedeutung sind, wird die Petition den Fokus auf fünf ausgewählte Themen legen: Bewegung, Ernährung, Alkohol, Tabak und Drogen. Das Potenzial sei für diese Felder enorm, war man sich einig, könnte aber in Hinblick noch besser im Sinne der Betroffenen genutzt werden. Möglich, auch darin bestand Konsens, sei dies nur durch gute Zusammenarbeit der Gesundheitsberufe und faktenbasierte Aufklärung.

Reingard Glehr dazu: „Vor allem muss man Ängste nehmen und niederschwellig, faktenbasiert aufklären.“ Nichts sei im Bereich der Prävention wesentlicher als Evidenz und eine gute, einfühlsame Wissensvermittlung und das gilt auch für Harm Reduction.

Nicht „gesünder“, sondern „weniger schädlich“

Martin Andreas betonte die Notwendigkeit klarer und wissenschaftlich sauberer Kommunikation zur Materie: „Man sollte etwa nicht sagen, dass weniger Alkohol zu trinken gesünder ist, als viel zu trinken. Man kann höchstens davon sprechen, dass es weniger schädlich ist. Klare Grundlage müssen stets wissenschaftliche Fakten und die Evidenz zu schädlichem Verhalten und etwaigen Alternativen sein!“ Wichtig seien dazu auch Langzeitstudien und eine bessere Vernetzung der Daten.

Wolfgang Popp stimmte zu: „Die Schadensreduzierung ist nicht die Schadens-Elimination, das muss klar gesagt werden. Aber wir werden wohl nie

in einer Welt ohne Tabak, Alkohol oder Zucker leben. Das Verhalten und den Konsum Schritt für Schritt zu reduzieren, indem wir sinnvolle Alternativen aufzeigen oder entwickeln, die den Betroffenen dann auch machbar erscheinen: damit wäre schon viel gewonnen.“

Pharmazeutin Gunda Gittler bekräftigte: „Im Bereich von Drogen ist die Mahnung „hör auf damit“ absolut nicht zielführend.“ Dies wisse sie als Apothekerin aus eigener Erfahrung, werden Substitutionstherapien doch österreichweit in Apotheken ausgegeben. Gittler: „Das ist schon eine enorme Verbesserung für substanzabhängige Menschen. Die Beschaffungskriminalität fällt weg, sie erleben eine neue Form der Struktur und wir kommen auch ins Gespräch, was die soziale Ausgrenzung von Süchtigen vermindert.“

Wissensvermittlung auf allen Ebenen

Ernest Groman berichtete dazu aus der Praxis: „Aus einer noch in der Ergebnisanalyse befindlichen Umfrage wissen wir, dass sowohl Ärzte als auch Apotheker sich über Schadens- und Risikoreduktion zu wenig informiert fühlen. Das sind aber wichtige Multiplikatoren für die Bevölkerung. Aufklärung und Wissensvermittlung muss also auf allen Ebenen stattfinden, um erfolgreich zu sein.“

Bernhard Rupp war überzeugt: „In der zielgruppenorientierten Aufklärung liegt die Zukunft. Hier muss man mo-

dern denken, also etwa auch soziale Medien für die Aufklärung junger Menschen nutzen.“

Vernetzung und präzise Kommunikation

Marlies Gruber stimmte dem auch für Ernährung und Bewegung zu: „Ernährungsbildung muss vom Kindergarten bis zum Ende der Pflichtschulausbildung stattfinden und in die Regelstruktur der Schule eingegliedert werden. Man muss aber auch die Eltern bilden, weil die auch oft keine gesunde Ernährungsweise haben und diese damit nicht an ihre Kinder weitergeben können.“

Barbara Fisa ergänzte: „Der frühe Aufbau von Gesundheitskompetenz ist der sicherste Weg, um eine Veränderung

des Lebensstils zu erreichen.“ Wesentlich sei stets, die Menschen pragmatisch und niederschwellig erreichen zu können.

Corinna Bruckmann sprach sich dafür aus, das Thema breit zu denken und gut vernetzt zu handeln: „Es gibt so viele Schnittstellen zwischen gesunden Zähnen und anderen medizinischen Bereichen. Zähne können eine wesentliche Morbiditätslast darstellen. Man sollte die zahnmedizinische Versorgung als Teil des Ganzen sehen und verstärkt für Information und Aufklärung nützen.“

Für einen vernetzten Ansatz sprach sich auch Margit Halbfurter aus: „Alle Gesundheitsberufe sollten sowohl was Aufklärung und Prävention, aber auch Schadens- bzw. Ri-

sikoreduktion betrifft, mit einer Stimme sprechen.“

Richard Greil war ebenfalls der Meinung, dass faktenbasierte Kommunikation in Österreich zumindest ineffizient sei und eine Bündelung aller Kräfte ein wichtiges Ziel wäre. „Aber nur das Zusammenspiel aller relevanten Ebenen – regulatorisch, medizinisch und individuell – kann dann zum Ziel führen.“

Michael Gnant betonte schließlich: „Die Petition muss fachlich und begrifflich präzise formuliert sein, um gesundheitspolitisch relevant zu werden. Aber dann ist zentral, dass man praktisch aktiv wird, dass wir aufbrechen auf einen Weg der kleinen Schritte und konkret ins Tun kommen!“

Referenten

Assoz.-Prof. Priv.-Doz. Dr. Martin Andreas, MBA, PhD, MEBCTS Programmleitung Herzklappenchirurgie, Univ.-Klinik für Herzchirurgie der MedUni Wien & Leiter des Forschungsreferates AK Wien

Dr. Corinna Bruckmann, MSc, Präsidentin der Österreichischen Gesellschaft für Parodontologie

Mag. Barbara Fisa, MPH, The Healthy Choice

Mag. pharm. Gunda Gittler, aHPh, Leiterin der Anstaltsapotheke im Kranken-

haus der Barmherzigen Brüder Linz

Dr. Reingard Glehr, Sprecherin der Initiative „Österreich Impft“ und stellvertretende Schriftführerin der Österreichischen Gesellschaft für Psychosomatik und Psychotherapeutische Medizin in der Allgemeinmedizin

Univ.-Prof. Dr. Michael Gnant, Medizinische Universität Wien

Univ.-Prof. Dr. Richard Greil, Klinikvorstand d. Univ.-Klinik f. Innere Medizin III, Paracelsus Medizinische Privatuniversität

Univ.-Doz. Dr. Ernest Groman, Nikotin Institut

Dr. Marlies Gruber, MSc, Geschäftsführerin Forum Ernährung heute

Margit Halbfurter, MSc D.O., Präsidentin der Österreichische Gesellschaft Für Osteopathie

Prim. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Popp, Lungenfacharzt, Privatklinik Döbling

Hon.-Prof. (FH) Dr. Bernhard Rupp, Leiter der Abteilung Gesundheitspolitik der AK NÖ

Magisches Dreieck: Wie die Forschung und ihr Output zum Patienten kommt

Nur wo das reibungslose Zusammenspiel von Forschung und Produktion gesichert ist, kann medizinische und pharmazeutische Wissenschaft zum Menschen gelangen. Hochkarätige Experten diskutierten die Interaktion der Player und erzählten von persönlichen Erfahrungen zum Thema.

Wetterglück begleitete die „Open Alm“, den Talk auf der Schafalm, der im Rahmen der PRAEVENIRE Gesundheitsgespräche am Samstagabend auf der Agenda stand. Auch dieses Programmhighlight kam freilich nicht ohne wissenschaftlichen Input als Vorhut aus. Auf dem Programm stand eine Experten-Diskussion unter dem Titel „Das Magische Dreieck aus Forschung, Produktion und Patientenzugang“.

Moderiert hat PERI Group-Geschäftsführer Hanns Kratzer, der einleitend darauf hinwies, dass das zur Debatte stehende Thema anhand der beiden aktuell brennendsten globalen Herausforderungen, der Corona-Pandemie und der Klimakrise, erörtert wird.

Optimum für Patienten durch gutes Zusammenspiel

Viel wird derzeit, vor allem auch im Zuge von COVID-19 und aus der globalen Epidemie resultierenden Lieferengpässen, über den Standort Österreich gesprochen, sagt Kratzer: „Österreich muss für die Forschung attraktiver werden, Österreich muss als Produktionsstandort wieder interessanter werden und sowohl Forschungsergebnisse, als etwa auch innovative Erzeugnisse müssen rascher und schneller zu den Patienten gelangen.“

Man denke gemeinhin zu wenig daran, so der Moderator, dass ein reibungsloses Zusammenspiel dieser drei Eckpfeiler als Gesamtheit be-

trachtet werden müsse. Erst dann könne ein Optimum im Sinne der Menschen erreicht werden.

Abbau von administrativen und bürokratischen Hürden

Sigrid Haslinger eröffnet die Diskussionsrunde mit der Feststellung, dass man in Österreich während der Pandemiezeit erlebt habe, wie vulnabel Versorgungsketten mitunter sein können: Produktionen - gerade im Bereich der Medikamentenherstellung - wurden bekanntlich schon vor Jahren aus Österreich abgezogen. Die Gründe dafür sind Kostendruck sowie oft zu strenge Restriktionen für Industriebetriebe in Österreich: „Es gibt jedoch zahlreiche Bemühungen der Wirtschaft und Gespräche mit Stakeholdern und Investoren diese Produktionen wieder zurückzuholen. Die Pharmaindustrie erwartet aber politisches Entgegenkommen.“

Gute Medikamente federn wirtschaftliche Schäden ab

Innovation beginne bei der Grundlagenforschung, nicht erst beim Einsatz am Patienten. Sigrid Haslinger: „Die Lockdowns im Schlepptau der Covid-19-Pandemie haben uns allen gezeigt, in welcher schwindelerregenden Höhe die Kosten für den Staat steigen können. Gute Forschung und die Pharmaindustrie könnten solche wirtschaftlichen Schäden durch gezielte Forschung und



Die Referenten bei der Open Alm auf der alten Schafalm im malerischen Alpbach waren (v.l.n.r.) Wolfgang Hilbe, Hanns Kratzer, Sigrid Haslinger, Andreas Huss, Gunda Gittler und Alexander Biach.

Foto: Gattlinger

entsprechende Rahmenbedingungen für die Pharmaindustrie abfedern. Der gesellschaftliche Impact guter Medikamente wird immer noch unterschätzt. Dabei hilft ihr gezielter Einsatz etwa Krankenstände zu reduzieren und hat damit unmittelbare Auswirkungen auf die Volkswirtschaft.“

Wolfgang Hilbe schließt an und erzählt aus seiner Praxis über den Stand von klinischen Studien in Österreich. Früher sei die Durchführung von Studien am Patienten rechtlich gesehen oft am Rande der Durchführbarkeit gewesen. Von dieser Situation habe man sich zum Glück durch neue Regulierungen mittlerweile sehr weit weg bewegt, der Preis für die Sicherheit ist enormer bürokratischer Aufwand. Obwohl es schon heute Forschungsnetzwerke gebe, etwa die von

Richard Greil oder Michael Gnant, die in Österreich prospektive Studien zum Medikamenteneinsatz ermöglicht haben, mangle es in Österreich prinzipiell an einer Kultur, die mehr klinische Studien ermöglicht.

Forschung in Österreich viel besser und mehr fördern

Hilbe: „Innovation ist unsere Zukunft, dazu brauchen wir professionelle Strukturen und eine Form von Spezialisierung, weil man nicht in allen Bereichen federführend sein kann, das wäre nicht effizient. Wie aber passiert ein Kulturwandel - den kann ich nicht anordnen! Anfangen muss man bei der Ausbildung, schon da muss man auch klinische Studien richtiggehend lernen. Klinische Studien müssen Teil der Karriere sein, sie müssen bezahlt werden und sie brauchen

gesellschaftliche Anerkennung.“ Zum ökonomischen Aspekt hat auch Gunda Gittler als Leiterin der Spitalsapotheke in Linz jede Menge zu sagen: „Als Apotheker sind wir Vermittler zwischen Ärzten, Spitalsverwaltern und der Industrie und müssen immer versuchen, mit vorhandenen Ressourcen auszukommen und sparsam zu sein.“ Der Einkauf sei für Spitalspharmazeuten über die Jahre immer schwieriger und kostenintensiver geworden, sei - auch durch Verhandlungsgeschick mit der Industrie und kreativen Lösungen - bislang aber stets gut gelungen.

Die Ausgaben für Medikamente steigen

Andreas Huss ist Obmann der Österreichischen Gesundheitskasse (ÖGK), bei der 7 von 8,7 Millionen Österreicher versichert sind und die damit die viertgrößte Krankenversicherung Europas ist: „Man muss sich immer die Frage stellen: ist das teuerste Medikament stets das sinnvollste für den Patienten? Hilft das neueste Medikament tatsächlich.“ Bei der Kostendimension hat er dennoch eine eindeutige Meinung:

„Ich habe kein Problem mit steigenden Medikamentenkosten, wenn im Gegenzug der Wirtschaftsstandort Österreich gestärkt wird. Siedeln sich Forscher und Produktionen hierzulande an, steigen ja auch die Einnahmen der ÖGK - das ist eine ganz einfache Rechnung. Die Ausgaben müssen nur auch dann im vorgegebenen Rahmen sein und dürfen nicht ins Endlose steigen.“ 3,5 Milliarden Euro pro Jahr gibt die ÖGK schon derzeit allein für Medikamente aus.

Return on Investment sichert Patientenleistungen

Alexander Biach kennt als stellvertretender Direktor der Wiener Wirtschaftskammer vor allem die Bedürfnislage der Industrie: „Wenn der Standort Österreich gestärkt wird, sehe ich eine Stärkung auch der beiden anderen Eckpfeiler des magischen Dreiecks, der Forschung und der Patienten.“ Was der Volkswirtschaft helfe, helfe auch Wissenschaft und Mensch, ist er überzeugt: „Was an Lohnnebenkosten und Löhnen durch neue Betriebe in die Staatskasse eingezahlt wird, kommt vereinfacht gesagt ja zurück.“



Auf der alten Schafalm bei der Open Alm 2021 zum Thema „Das Magische Dreieck aus Forschung, Produktion und Patientenzugang“.

Foto: Gattlinger

Referenten:

Dr. Alexander Biach, Stv.-Direktor Wirtschaftskammer Wien & Standortanwalt der Stadt Wien

Mag. Gunda Gittler, MBA, aHP, Apothekenleitung Barmherzige Brüder Linz

Mag. Sigrid Haslinger, Vorsitzende des PHARMIG

Standing Committee Market Access Intramural

Prof. Dr. Wolfgang Hilbe, Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Hämatologie & Medizinische Onkologie

Andreas Huss, MBA, ÖGK-Obmann

PRAEVENIRE GESUNDHEITSGESPRÄCHE

10. September 2021
Sonderbeilage in der Tiroler Tageszeitung

Herausgeber und Medieninhaber:
Schlüsselverlag J. S. Moser GmbH; Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner;
Redaktion: Gabriela Stockklauser
Für den Inhalt verantwortlich: PRAEVENIRE Gesundheitsforum, Lazarettgasse 19, 1090 Wien
Verkauf: verkauf@tt.com;
Anschrift für alle: 6020 Innsbruck, Brunecker Straße 3, Postfach 578,
Telefon 050403 - 1543.

Sinnvolle Therapien für Patienten...

...das fordern unisono (v.l.n.r.): Karl Lehner, Margit Halbfurter, Michael Gnant, Philipp Jost, Silvia Bodi, Wolfgang Hilbe, Gunda Gittler, Hannes Kaufmann, Christa Wirthumer-Hoche, Manfred Brunner, Christian Marth, Bernhard Rupp, Herbert Puhl, Christian Weiß, (1) Richard Greil und (2) Birgit Grünberger. Erreicht werden soll das mittels zentralem Tumorregister, das endlich österreichweit eingerichtet werden sollte. Mittels niederschwelligem Zugang könnten Krebsbehandlungen dadurch maßgeblich verbessert werden.

Foto: Gattlinger, (1) Provoznik, (2) Bechyna



Nationales Tumorregister muss her - wenn es ums Überleben geht, ist Datenschutz zweitrangig

Innovative Medikamente und onkologische Präzisionstherapien können nur zum Standard in der Krebsbehandlung werden, wenn Ärzte national zusammenarbeiten, aus den Erfahrungen anderer lernen und Synergieeffekte nutzen.

Einig waren sich beim 137. PRAEVENIRE Gipfelgespräch „Onkologie 2030 – praxisorientierte Optimierungsvorschläge“ alle an der Runde teilnehmenden Experten bezüglich der Aussagen und Forderungen an die Politik, die im „Seitenstettener Manifests zur zukünftigen onkologischen Versorgung Österreichs“ enthalten sind. Auch darüber, dass das kommende „Weißbuchkapitel“ noch um zusätzliche Vorschläge und Forderungen erweitert werden könne oder müsse. Bei besagtem Manifest handelt es sich um eine Veröffentlichung einer patientenzentrierten Philosophie zum Thema Krebs und dessen Behandlung. PRAEVENIRE initiierte die Proklamation bereits 2017 unter der Patronanz zahlreicher Stakeholder, die sich seither gemeinsam mit zahlreichen Aktivitäten dafür einsetzen.

Präzisionsonkologie im Alltag angekommen

Wolfgang Hilbe brachte in die Runde ein, dass de facto die Präzisionsonkologie längst im Alltag der Medizin angekommen sei: „Es gibt schon jetzt zahlreiche innovative und hochwirksame Medikamente für viele Krebsarten. Sie sind gut verträglich und gewährleisten gute Behandlungser-

folge.“ Das Credo „mehr Gift hilft mehr“ sollte in Zeiten gezielter Behandlungsmöglichkeiten endgültig der Vergangenheit angehören, forderte Kaufmann: „Man kommt als Arzt dabei aber immer wieder an seine Grenzen. Denn die rechtlichen Voraussetzungen sind oft schwammig und damit die Finanzierung nicht immer gesichert.“

Patienten österreichweit gleich gut versorgen

Philipp Jost stieß ins selbe Horn: „Präzisionstherapien gehören heute faktisch zum Standard. Es müssen endlich auch die formellen Verankerungen in gesetzlicher Hinsicht und zur Gewährleistung der Finanzierung erfolgen.“ Dafür bedarf es zum einen des Austauschs mit der Wissenschaft und Forschung. Zum anderen braucht es eine gesicherte Datenbank, auf die alle Onkologen Österreichs zugreifen können.

Letzteres forderte besonders der aus Salzburg via Lifestream zugeschaltete Richard Greil nachdrücklich: „Bei der Präzisionsmedizin handelt es sich um ein so dynamisches Feld, dass wir manches heute noch gar nicht verstehen. Deshalb fordere ich ein Register, in dem Behandlungsmethoden und Ergebnisse tausender Patien-

ten verzeichnet sind.“ Synergien durch digitale Vernetzung seien für Krebspatienten von unschätzbarem Wert und können im Zweifelsfall Leben retten, bekräftigte Marth diese Forderung: „Vor allem in einer Zeit, in der Tumor-Mutationen zunehmen und spezifische Therapeutika-Kombinationen erfordern, für die es keine groß angelegten Studien gibt, sind Einzelfallbetrachtungen unverzichtbar.“

Forderung: Zentralregister für ganz Österreich

Einzelne Kliniken verfügen bereits über Zentralregister, bundesländer- oder gar österreichweit miteinander vernetzt sind sie allerdings noch nicht. Die Politik müsse die entsprechenden Ressourcen dafür endlich bereitstellen, war man sich einig.

Karl Lehner von der oberösterreichischen Gesundheitsholding meinte dazu: „Wo Ökonomie und Medizin sich treffen, da knirscht es manchmal im Gebälk.“ Doch könne man, so schlug er vor, ein nationales Tumorboard nach oberösterreichischem Vorbild installieren. Denn in seinem Bundesland funktioniere die Vernetzung bereits ausgezeichnet.

Michael Gnant warf ein, dass die Ausgaben für Tumor-

behandlungen in den Bundesländern um 250 Prozent variieren, allein daran sei ablesbar, welche Therapien bezahlt und eingesetzt würden: „Dass die Genehmigungspraxis in den Bundesländern derart unterschiedlich ist, führt zu einem Patiententourismus.“ Das müsse aufhören, den Patienten stünden überall eine gleich gute Krebstherapie zu.

Christa Wirthumer-Hoche beklagte, dass derzeit eine Konzentration auf die Zulassung von Covid-Medikamenten zu beobachten sei: „Das darf nicht dazu führen, dass die Krebsmedizin vergessen wird! Vielmehr muss die Zulassungspraxis auf praktische Erfordernisse angepasst werden.“

Gute Zusammenarbeit beschleunigt die Prozesse

Auch dieser Prozess könne durch die nationale Zusammenarbeit von Onkologen beschleunigt werden.

Bernhard Rupp von der AK Niederösterreich kritisiert die lückenhafte Krebsstatistik in Österreich, die ebenfalls durch ein nationales Register verbessert werden könne: „Nur durch vernetzte Ergebnisse, langfristig auch international, kann der Nutzen von Therapien evident werden.“

Karl Lehner, Geschäftsfüh-

rer der oberösterreichischen Gesundheitsholding warf ein: „Man darf Einzelergebnisse aus den Bundesländern nicht verplätschern lassen, sondern muss sie zusammenführen und gut zugänglich machen. Dafür müssen endlich auch die rechtlichen Voraussetzungen geschaffen werden.“

Zuständigkeiten endlich klipp und klar regeln

Birgit Grünberger führte vor allem die restriktiven Datenschutzrichtlinien als hinderlich an: „Die müssen aber hintangestellt werden, wenn es um das Wohl von Patienten geht.“ Manfred Brunner, Vorsitzender der ÖGK Vorarlberg: „Finanziell zu stemmen wird das alles aber nur sein, wenn alle Bundesländer in einen Topf einzahlen. Sonst versteckt sich weiterhin jeder hinter der Zuständigkeit des anderen.“ Gunda Gittler warf ein: „Als Pharmazeuten erfüllen wir oft eine Brückenfunktion zwischen medizinischen Anforderun-

gen und der Finanzierung. Gerade innovative Medikamente bringen uns da oft an die Grenzen der Leistbarkeit. Aber wir haben Erfahrung, sind findig und flexibel, sodass wir Meister darin sind, stets Kompromisse und gute Lösungen zu finden.“

Silvia Bodi fügte hinzu, dass noch mehr auf Präventionsmaßnahmen gesetzt werden müsse: „Im Manifest sollten wir ausdrücklich festhalten, dass Präventionsmaßnahmen sich auf der monetären Ebene auswirken. Werden Krebserkrankungen frühzeitig erkannt, spart sich nicht nur das Gesundheitssystem jede Menge Geld. Auch Unternehmen werden entlastet, weil Krankenstandszeiten wegfallen.“

Margit Halbfurter brachte bezüglich Prävention ein: „Gerade auch wir Osteopathen können hier sehr wirksam tätig werden, weshalb ich dringend mehr Anerkennung für unseren Berufsstand fordere.“

Referenten:

Manfred Brunner, Vorsitzender ÖGK Landesstellenausschuss Vbg.	der Öst. Ges. f. Hämatologie und Medizinische Onkologie
Dr. Silvia Bodi, MSc, NÖ Landesgesundheitsagentur	Univ.-Prof. Dr. Philipp Jost, LKH-Univ. Klinikum und MedUni Graz
Mag. pharm. Gunda Gittler, aHPH, Barmh. Brüder Linz	Prim. Priv.-Doz. Dr. Hannes Kaufmann, Klinik Favoriten
Univ.-Prof. Dr. Michael Gnant, Medizinische Universität Wien	Mag. Karl LEHNER, GF OÖ Gesundheitsholding
Univ.-Prof. Dr. Richard Greil, Paracelsus Medizinische Privatuniversität, Salzburg	Direktor Univ.-Prof. Dr. Christian Marth, Univ.Klinik Innsbruck
Prim. Priv.-Doz. Dr. Birgit Grünberger, Klinik Wiener Neustadt	Hon. Prof. (FH) Dr. Bernhard Rupp, AK NÖ, Fachabt. Gesundheitswesen
Margit Halbfurter, MSc D.O., Präsidentin der OEGO	DI Dr. Christa Wirthumer-Hoche, Leiterin der AGES Medizinmarktaufsicht
Prim. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Hilbe, Klinik Ottakring, Präsident	Mag. Christian Weiß, ÖGK

Mehr Bewusstsein für Seltene Erkrankungen

Auch die „Seltene Erkrankungen“ waren bei den PRAEVENIRE Diskussionen in Alpbach wieder Thema. Beim 131. Gipfelgespräch diskutierten Gesundheitsexperten darüber, wie die aktuelle Situation verbessert und Wissen sowie Awareness erhöht werden können. Noch gilt es finanzielle

und strukturelle Hürden auf dem Weg zur optimalen Versorgung zu beheben, etwa die Vereinheitlichung von Bewilligungen für ganz Österreich, die verstärkte Kooperation und (finanzielle) Stärkung der wichtigen Selbsthilfegruppen sowie die Entwicklung einer Finanzierungsstrategie, die sowohl Home-Care-Betreuung als auch

Zentrumslösungen möglich macht. Wichtige Handlungsempfehlungen zur Zielerreichung, wie der Start eines Pilotprojekts zur Finanzierung aus einer Hand, die Weiterentwicklung und Standardisierung der digitalen Datenerfassung,

um die Diagnosefindung zu unterstützen, wurden formuliert. Einig waren sich die Experten, dass es für die Seltene Erkrankungen einen Schlüsselschluss aller relevanten Stakeholder in Österreich geben möge, der eine nachhaltige Lösung für eine zukunftsorientierte Versorgung ermöglicht.



Eine große Runde: (v.l.n.r.): Martin Wolkersdorfer, Thomas Schöffmann, Christa Wirthumer-Hoche, Gernot Idinger, Martina Jeske, Rudolf Weis, Karina Hartenstein, Sabine Möritz-Kaisergruber, Petra Riegler, Ulrich Lübcke, Gunda Gittler, Martina Anditsch, Fabian Waechter, Karl Lehner; (1) Günther Graninger, (2) Wolfgang Ibrom, (3) Ruth Leskowschek, (4) Andreas Seiringer, (5) Claudia Wunder. Foto: Grafik: Welldone, Gattinger, (1) KHBG Vorarlberg, (2) Provaznik, (3) Privat, (4) OÖG, (5) Wallner

Unverzichtbar für funktionierende Krankenhäuser: Die Pharmazeuten

Das Leistungsspektrum der Krankenhauspharmazeuten ist groß. Hand in Hand mit Ärzten sorgen sie für das Patientenwohl. Der Zuständigkeitsbereich von Apothekern wurde in den letzten Jahren ständig und wird auch künftig erweitert.

Eröffnet hat die Diskussion zur Veranstaltung „Die Intramuralen - Österreichische Gesellschaft für Krankenhauspharmazie“ Karl Lehner von der Oberösterreichischen Gesundheitsholding. Er stellt der Debatte voran, dass die Geschäftsführung der OÖG den zentralen Pharmaeinkauf aufgrund der fachlichen und wirtschaftlichen Expertise bei den Anstaltsapothekern sieht und somit die klinische Pharmazie in besten Händen ist: „Besonders deutlich war das in der Pandemie sichtbar. Da war Improvisation gefragt und es waren die Apotheker, die als Erste an vulnerable Lieferketten gedacht haben. Dank ihrer Erfahrung haben sie es ermöglicht, dass stets alle Medikamente in ausreichender Menge zur Verfügung standen.“

Dank für Verfügbarkeit gebührt den Apothekern

Österreich habe im Bereich internationaler Pharmakonzerne nur einen Marktanteil von 0,6 bis 0,7 Prozent und spielt daher keine große Rolle, sagt Lehner: „Nichtsdestotrotz ist es zu keinen Liefer-

engpässen gekommen und der Dank dafür gebührt eindeutig den Pharmazeuten!“

Das sei, so Spitalsapothekerin Gunda Gittler, aufgrund der reichen Erfahrung der Apotheker möglich gewesen. Deshalb sei es nun Zeit einen Schritt weiterzugehen und den Pharmazeuten noch mehr Kompetenzen in ihre Hände zu legen.

Mehr Kompetenz in die Hände der Apotheker

Konkret fordert Gittler, dass es vermehrt „Prescribing Pharmacists“, also Apotheker mit der Kompetenz, Patienten selbstständig Medikamente verordnen zu dürfen, braucht: „Diese Verordnungen erfolgen auf der Basis von Protokollen, Guidelines und Therapieplänen, die zuvor von Ärzten erstellt wurden. Die Verschreibungen werden zudem von Ärzten noch einmal begutachtet. Vier Augen sehen immer mehr als zwei. In den USA funktioniert dieses System bereits hervorragend.“

Auch viele Ärzte halten es inzwischen für sinnvoll, im

Bereich der Medikation den Apothekern mehr Kompetenz zu geben. Das würde Mediziner nicht nur entlasten, es gebe auch ein Mehr an Patientensicherheit. Weitere Vorteile wären laut Gittler eine höhere Kosteneffizienz, eine bessere Nutzung der Kernkompetenzen des medizinischen Personals sowie die Vermeidung von Verschreibungsfehlern.

Die Klinikpharmazeuten fordern daher auch eine gesetzliche Verankerung der Kompetenzerweiterung.

Martina Jeske stößt ins selbe Horn: „Es geht hier nicht um einen Kampf zwischen Berufsgruppen, sondern um eine fruchtbare Zusammenarbeit und um Qualitätssicherung im Sinne der Patienten.“

Bislang seien Fehlverschreibungen oft erst im Nachhinein festgestellt worden, sagt auch Martina Anditsch: „Das kann künftig verhindert werden, wenn wir Apotheker in den Verschreibungsprozess eingebunden werden.“ Viele Apotheker können bereits jetzt mitgestalten, aber das sei immer davon abhängig,

wie Apotheker und Arzt es sich untereinander ausmachen. Hier gehören rechtliche Rahmenbedingungen und formelle Strukturen geschaffen. Das Pandemiemanagement durch die Krankenhauspharmazeuten hat also spitalsintern und -extern, in Verhandlungen mit Pharmakonzernen, hervorragend geklappt. Das bestätigte auch Sabine Möritz-Kaisergruber: „Obwohl die Sorge im Bereich der Antibiotikaversorgung groß war, weil die Lieferketten so unsicher waren, hat letztlich alles gut geklappt. Jetzt haben wir fast zu viele Antibiotika auf Lager, aber wir wissen ja nicht, wie die Situation im Herbst wird.“

Basis bilden die Menschen und deren Kommunikation

Auch Christa Wirthumer-Hoche bedankte sich bei den Pharmazeuten für ihr Geschick und sprach zudem die Standortfrage an: „Österreich muss wieder vermehrt Pharmaunternehmen ansiedeln, dann stellt sich die Frage der Lieferkettensicherheit nicht. Ich habe auch vorgeschlagen, Medikamente mit Herkunftshinweis zu kennzeichnen und, dass man sich in Spitälern im Zweifelsfall für ein österreichisches Produkt entscheiden solle.“

Eines jener Unternehmen mit Standort in Österreich ist Fresenius, dessen Vertreter Rudolf Weis vor Ort war und einwarf: „Es sind an sich immer nur die Kosten ausschlaggebend. Wer die Forderung nach mehr Produktion in Österreich stellt, muss aber auch bereit sein, mehr dafür zu bezahlen. Excel-Tabellen kennen nur Zahlen, nicht die Standortproblematik. Wenn ich aber in direkten Kontakt mit Apothekern trete, zählt auch der Standort.“ Es seien, so Weis, immer die Personen und nicht die Institutionen, die sich für konstruktive Ergebnisse verantwortlich zeichnen.

Dieser Meinung ist auch Thomas Schöffmann: „Nur weil Pharmaunternehmen und Apotheker untereinander so gut und rasch kommuniziert haben, konnten wir Engpässe bei Medikamenten abwenden.“ Auch Ulrich Lübcke meint: „Ein partnerschaftlicher und konstruktiver Dialog mit den Stakeholdern der Krankenhauspharmazie bildet das Fundament für die optimale Versorgung der Patienten im intramuralen Setting.“ Auch Günther Graninger hat die gegenseitige Hilfsbereitschaft unter den Apothekern in den Hochzeiten der Pandemie als positiv und pragmatisch erlebt: „Wir haben uns

digital vernetzt und so hat die Arzneimittelverteilung über ganz Österreich gut funktioniert. Das sollten wir auch beibehalten, wenn die Corona-Krise vorbei ist.“

Wenn sich kompetente Menschen Hände reichen

Gernot Idinger warf ein, dass der Propofolmangel fast zum Desaster geführt hätte, aber: „Wenn sich kompetente und mutige Menschen die Hände reichen, dann kann man sogar eine drohende Katastrophe abwenden.“

Am Ende waren sich die Diskutanten einig, dass Kommunikation und Zusammenarbeit in Österreich gut funktionieren. Ärzte, Pflegepersonal, Apotheker und Pharmaindustrie würden hierzulande an einem Strang in eine Richtung ziehen, hieß es unisono.

Petra Riegler: „In der Corona-Zeit sind vor allem die Mediziner heilfroh über die sie entlastende Arbeit der Pharmazeuten gewesen, jetzt gilt es, Nägel mit Köpfen zu machen und die erweiterten Kompetenzen auch gesetzlich zu implementieren. Martin Wolkersdorfer spendet das Schlusswort: „Bleiben wir kreativ, pflegen wir die gute Zusammenarbeit auch weiterhin, dann steht einer positiven Zukunft gar nichts im Weg.“

Referenten:

Mag. pharm. Martina Anditsch, aHPh, Leiterin der Anstaltsapothekes des Universitätsklinikums AKH Wien

Mag. pharm. Gunda Gittler, MBA, aHPh, Leiterin der Anstaltsapothekes im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Linz

Mag. pharm. Günther Graninger, aHPh, Leiter der An-

staltsapothekes am LKH Feldkirch

Mag. pharm. Karina Hartenstein aHPh, Leiterin Anstaltsapothekes, Landeslinik Horn-Allentsteig

Dr. Wolfgang Ibrom, Leiter der Anstaltsapothekes Ordensklinikum Linz GmbH, Elisabethinen

Mag. pharm. Gernot Idinger, aHPh, Leiter der Anstaltsapo-

thekes Eisenwurzen-Klinikum, Kirchdorf/Steier

Mag. pharm. Martina Jeske, M.Sc, aHPh, Leiterin der Anstaltsapothekes des A.ö. Landeskrankenhauses Innsbruck

Mag. Karl Lehner, MBA, Geschäftsführer Oberösterreichische Gesundheitsholding GmbH

Mag. pharm. Ruth Leskowschek, aHPh, Leiterin der Anstaltsapothekes KH der Elisabethinen Graz

Mag. Ulrich Lübcke, Lead Field Access, Bristol-Myers Squibb

Dr. Sabine Möritz-Kaisergruber, Präsidentin des Biosimilarverbandes Österreich

Mag. pharm. Petra Riegler,

aHPh, Leiterin der Apotheke der Barmherzigen Brüder Eisenstadt

Mag. pharm. Andreas Seiringer, MBA, aHPh, Leiter der Anstaltsapothekes Salzkammergut-Klinikum

RN Dr. Thomas Schöffmann, Geschäftsführer der Grüenthal

Rudolf Weis, Fresenius, Sales Dir.

DI Dr. Christa Wirthumer-Hoche, Leiterin der Medizinmarktaufsicht in der AGES

Mag. pharm. Dr. Martin Wolkersdorfer, MBA, aHPh, Leiter der Landesapothekes Salzburg

Mag. pharm. Claudia WUNDER, MBA, aHPh, Leiterin der Anstaltsapothekes des Universitätsklinikums St. Pölten – Lilienfeld